

DIE ZUKUNFT DES VERGANGENEN

Künstlerische Positionen
zur Erinnerung an die KZ-Außenlager
im Landkreis Leipzig

Die vorliegende Publikation fasst die Ergebnisse des Projektes „Erinnerungskultur“ zusammen, in das im Jahr 2012 Künstler_innen, Wissenschaftler_innen, Initiativen, Vereine und engagierte Einzelpersonen involviert waren. Das Projekt beschäftigte sich mit Orten mit nationalsozialistischer Vergangenheit im Landkreis Leipzig und der damit verbundenen Erinnerungskultur in der Gegenwart. Damit knüpft es an ein Projekt der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig an, innerhalb dessen sich 2012 Kunststudent_innen, Professoren und Wissenschaftler_innen mit Erinnerungsorten, Gedenkstätten und den Gedenkkulturen der Stadt Leipzig auseinandersetzten. In Verbindung mit dieser Initiative sollte mit dem Projekt „Erinnerungskultur“ eine Erweiterung in den Landkreis erfolgen, um auch hier den Diskurs öffentlich zu fördern. Im Fokus des Landkreisprojektes standen dabei die KZ-Außenlager in Flößberg, Colditz, Markkleeberg und Böhlen sowie andere Gedenkort im Landkreis Leipzig.

Im Laufe des vergangenen Jahres haben sich sechs Künstler_innen und vier Wissenschaftler_innen auf Initiative des Kulturbahnhof e. V. mit der Geschichte und der Erinnerung an die vier KZ-Außenlager in Böhlen, Colditz, Flößberg und Markkleeberg auseinandergesetzt. Auf Grundlage dieser Recherche sind dokumentarische Fotografien und künstlerische Arbeiten entstanden, die sich sowohl mit historischen Fakten als auch mit dem gegenwärtigen Umgang mit diesen Orten und der Erinnerungskultur vor Ort beschäftigen. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand deswegen immer auch die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer heutigen Gedenkkultur. Die Künstler_innen schlagen mit ihren Arbeiten neue Formen des Erinnerns vor, oder sie geben die Frage nach Form und Format an die Anwohner_innen weiter.

Die Arbeiten sind mit Beteiligung von engagierten Anwohner_innen, Vereinen und Initiativen entstanden und wurden in unterschiedlicher Form vor Ort öffentlich bekannt gemacht, z. B. als Intervention im öffentlichen Raum, als Petition oder durch Verteilung von Drucksachen.

2013 werden die Ergebnisse des Projektes „Erinnerungskultur“ für eine mobile Ausstellung aufbereitet. Diese wird anschließend durch den Landkreis wandern und so die Thematik an verschiedenen Orten der Öffentlichkeit näher bringen. Die Publikation ist Teil des Vermittlungskonzeptes der Ausstellung, da in ihr Hintergrundinformationen zu den Orten sowie Anmerkungen der Künstler_innen zu ihrem Vorgehen zusammengetragen wurden.

Unser Ziel ist die Sichtbarwerdung von Geschichte, ein bewusster Umgang mit der eigenen Vergangenheit und der Geschichte der Region sowie die Förderung des öffentlichen Diskurses über eine zukunftsfähige Erinnerungs- und Gedenkkultur, die zum Denken und couragierten Handeln anregt.

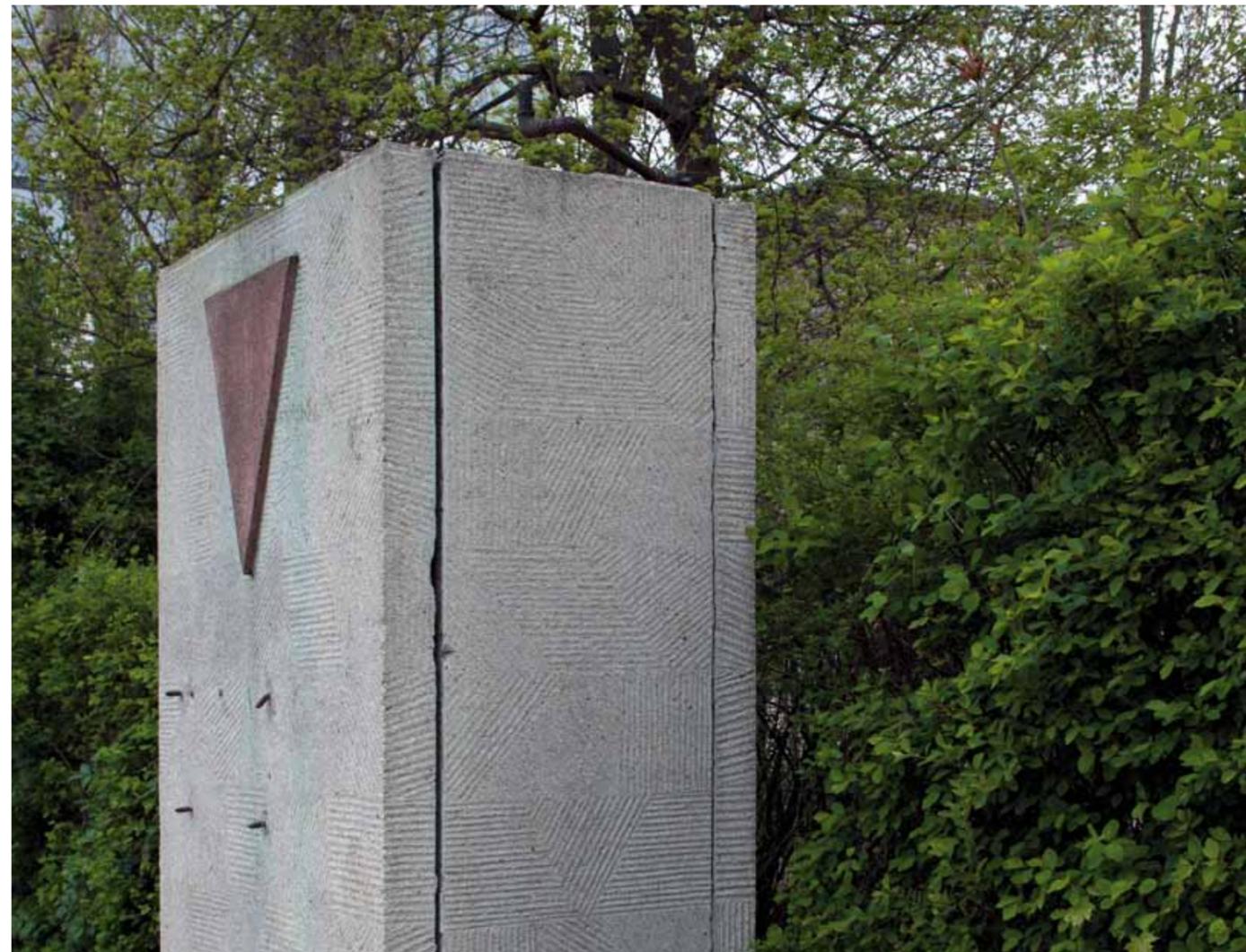
*Mandy Gehrt
Künstlerische Leiterin
Kulturbahnhof e. V.*











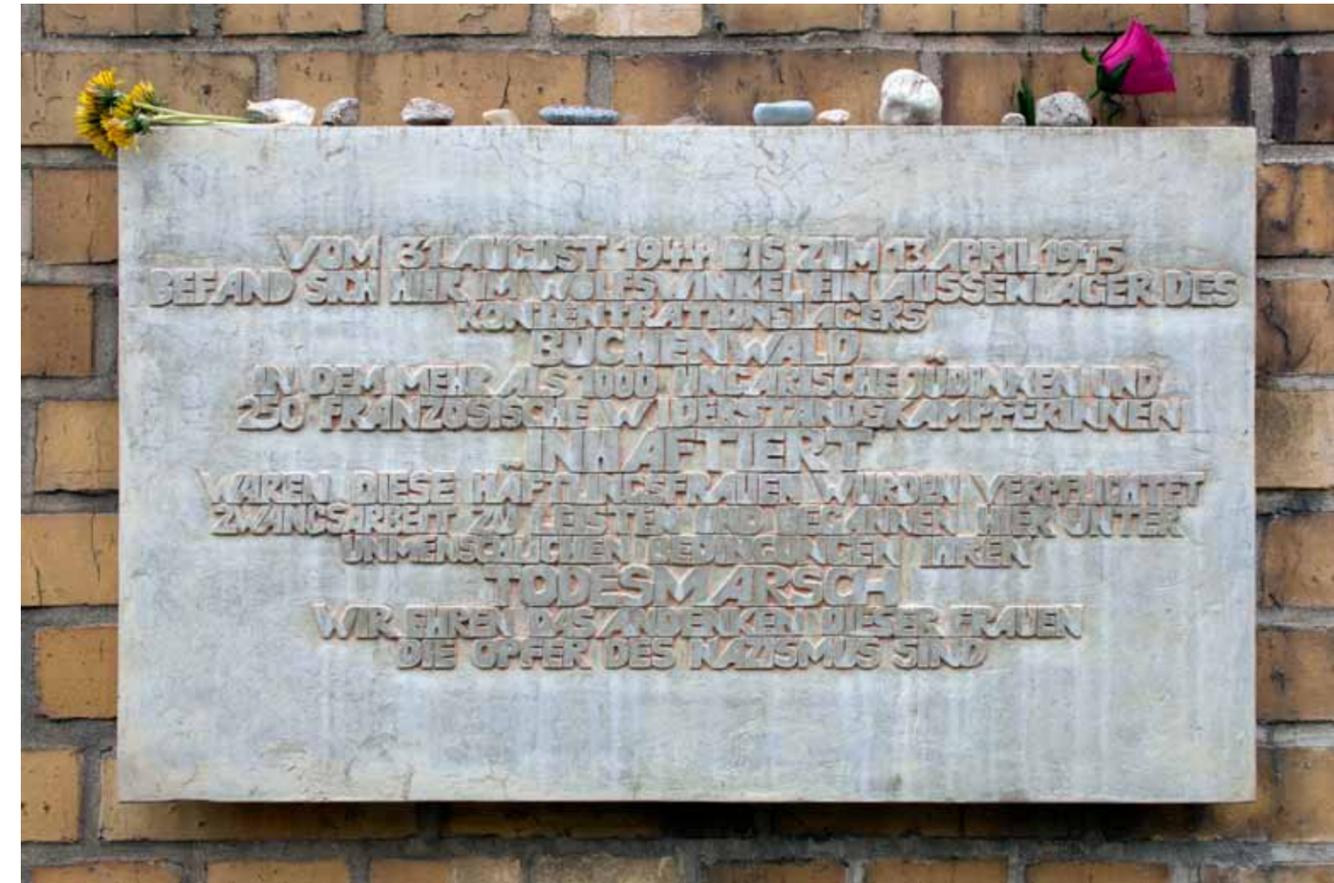
























\\ BILDNACHWEIS FOTODOKUMENTATION

- S. 6–8 *Flößberg \ Waldsiedlung \ Beuchaer Weg*
- S. 9–10 *Wurzen \ Neuer Friedhof \ Dresdner Straße*
- S. 11–14 *Colditz \ Friedhof \ Am Ring*
- S. 15–16 *Markkleeberg \ Rathausplatz*
- S. 18–22 *Colditz \ Schloss \ Schlossgasse*
- S. 23–25 *Colditz \ ehemaliges Porzellanwerk \ Rochlitzer Straße*
- S. 26–29 *Markkleeberg \ Equipagenweg*
- S. 30 *Böhlen \ Ortsteil Gaulis \ Gauliser Straße*
- S. 31–33 *Neukieritzsch \ Ortsteil Lippendorf \ Werkstraße*
- S. 34–36 *Borna \ Lobstädter Straße*
- S. 37–38 *Böhlen \ Platz des Friedens*

\\ Die Außenlager des KZ Buchenwald in Sachsen

Anne Friebe

Das Konzentrationslager Buchenwald wurde als sogenanntes „Schutzhaftlager“ im Sommer 1937 auf dem Ettersberg bei Weimar errichtet. Es war zunächst vor allem für politische Gegner des Nationalsozialismus sowie für „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“, Zeugen Jehovas und Homosexuelle bestimmt. Seit Kriegsbeginn 1939 wurden vor allem politische Häftlinge und Kriegsgefangene aus den besetzten Gebieten inhaftiert. Ungefähr 239.000 Menschen haben das Konzentrationslager Buchenwald durchlaufen. Mehr als 56.000 haben es nicht überlebt.

Wie in anderen Konzentrationslagern bestimmte die Zwangsarbeit in Buchenwald den Alltag der Häftlinge. Anfangs wurden sie zum Lageraufbau sowie zu verschiedenen Tätigkeiten im SS-eigenen Steinbruch oder im Ziegelwerk herangezogen oder an Bauern und Handwerksbetriebe in der Region „vermietet“. Bis Kriegsbeginn hat die Zwangsarbeit in den KZs jedoch kaum eine ökonomische Rolle gespielt. Die Produktion in den SS-Unternehmen blieb ohne nennenswerten wirtschaftlichen Nutzen, sondern zielte eher auf „Erziehung“, Demütigung, Terror und Schikane ab – „Vernichtung durch Arbeit“.

Nach den ersten Niederlagen der Deutschen gegen die Rote Armee veränderte sich die Zielsetzung des Zwangsarbeitssystems in den Konzentrationslagern. Das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS übernahm die Organisation und Neustrukturierung des „Arbeitseinsatzes“ in den KZs. Die Zwangsarbeit sollte ökonomischer und effektiver werden, die Lager erhielten eine kriegswichtige Funktion. Damit einher ging die Gründung von Außenlagern ab 1943. Aufgrund des enormen Arbeitskräftemangels und der expandierenden Rüstungsindustrie wurden nun KZ-Häftlinge zur Trümmerbeseitigung und zum Bunkerbau eingesetzt sowie an Firmen „vermietet“, die sich im Gegenzug um Unterkünfte kümmern mussten.

Schon vorher wurden zivile Zwangsarbeiter_innen und Kriegsgefangene aus den besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit in allen Bereichen des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens eingesetzt – in der Landwirtschaft, in Industrie- und Handwerksbetrieben, in Krankenhäusern, bei Bahn und Post, in der Stadtverwaltung oder als Haushaltshilfen. Ab Sommer 1944 wurden in Sachsen nun zusätzlich 71 KZ-Außenlager in über 50 Städten und Dörfern errichtet, die verwaltungsmäßig den KZs Flossenbürg (47), Groß-Rosen (11) und Buchenwald (13) unterstanden. Mindestens 50.000 größtenteils jüdische KZ-Häftlinge arbeiteten vorrangig in der Rüstungswirtschaft.

Buchenwald wurde nun zum Durchgangslager für Häftlinge, die die SS aus den Vernichtungslagern im Osten zur Zwangsarbeit in die Außenlager schickte. Ab 1944 war mehr als die Hälfte der Buchenwalder Häftlinge in den insgesamt 136 Außenlagern untergebracht, die weit über das „Altreich“ verteilt waren. In den Buchenwalder Außenlagern, die sich in Nordwestsachsen befanden, produzierten die Häftlinge Flugzeugteile (Leipzig, Markkleeberg) sowie Munition und Panzerfäuste (Leipzig, Flößberg, Colditz). Allein der Rüstungskonzern HASAG (Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft) errichtete sieben Buchenwalder Außenlager, in denen die Häftlinge zur Produktion von Munition und Panzerfäusten gezwungen wurden.

Der ökonomische Effekt der KZ-Außenlager im Leipziger Land blieb gering. Der gesellschaftliche Effekt hingegen war groß. Die Außenlager entstanden mitten in Städten und Dörfern, „mitten im deutschen Volke“ (Jean Améry), vor den Augen der Öffentlichkeit. Sie machten das KZ-System allgegenwärtig. Buchenwald war überall.

\\ LITERATUR:

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald Verlag C. H. Beck, München 2006

Graefe, Karl-Heinz/Töpfer, Hans-Jürgen: Ausgesondert und fast vergessen. KZ-Außenlager auf dem Territorium des heutigen Sachsen ddp goldenbogen, Dresden 1996

Orth, Karin: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager Pendo Verlag, Zürich 1999

KZ-Außenlager Böhlen

Martin Baumert

Der Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen in den Werken der Braunkohlen-Benzin-AG (BRABAG) und der Aktiengesellschaft Sächsische Werke (ASW) in Böhlen erfolgte kontinuierlich zwischen 1939 und 1945. Die Anlagen, die aus Braunkohle Mineralöl und andere Treibstoffe gewannen, waren von außerordentlicher Bedeutung sowohl für die deutsche Kriegsführung als auch für die Rüstungsproduktion, denn Deutschland und Europa verfügten nur über sehr wenige Erdölquellen (vgl. Thomas Urban).

Nach den verheerenden Bombenangriffen auf die deutsche synthetische Treibstoffproduktion ab Mai 1944 wurden vonseiten des Hydrierwerkes Böhlen im Juni 1944 zusätzliche Arbeitskräfte, darunter KZ-Häftlinge, angefordert, um die Schäden durch die alliierten Bombenangriffe auf die kriegswichtigen Anlagen auszubessern. Ende Juli 1944 wurde ein Außenlager des KZs Buchenwald in Böhlen errichtet und diesem 1.080 Häftlinge zugeteilt. Die Häftlinge wurden dabei zu schweren körperlichen Arbeiten herangezogen, wie Bunkerbau-, Räum- und Bauarbeiten. Aufgrund der Bedeutung der Anlagen musste die BRABAG nicht die übliche Leihgebühr und Verpflegungskosten an die SS zahlen. Das Lager bestand von Juli 1944 bis zum 28. November 1944. Die Sterberate war im Vergleich zu anderen Außenlagern der BRABAG gering, dennoch lassen sich ein Dutzend Tote nachweisen. Außerdem kam es zum Rücktransport von „arbeitsunfähigen“ Häftlingen nach Buchenwald, was gleichbedeutend mit deren Tod war. Die niedrige Sterblichkeit lässt sich auf zwei Faktoren zurückführen: Zum einen bestand das Lager nur vier Monate und wurde vor Winterbeginn aufgelöst, zu Beginn einer Zeit, in der die Todesrate in anderen Lagern stark anstieg, zum anderen kamen hier nichtjüdische Häftlinge, größtenteils aus Osteuropa, zum Einsatz, die sowohl von der SS als auch vonseiten der Unternehmer geringfügig besser behandelt wurden und dadurch eine höhere Überlebenschance hatten. Im Februar 1945 wurde das Lager wieder eröffnet, und eine unbekannte Zahl Häftlinge wurde erneut zu Bau- und Räumarbeiten gezwungen. Über eventuelle Todesopfer aus dieser Zeit lässt sich keine Aussage treffen. Dies gilt auch für die Lebens- und Arbeitsumstände, da 1989/90 alle Unterlagen aus dem Werk durch den VEB „Otto Grotewohl“ Böhlen vernichtet wurden (vgl. Bindernagel, Bütow). Wenige Wochen nach der Wiederinbetriebnahme wurde das Lager vom US-Militär befreit.

Räumlich war das KZ-Außenlager vermutlich in Pulgar verortet. Dieser Ort und auch die Überreste des Lagers wurden ab 1971 abgerissen und mit Industrieanlagen überbaut. Die Bezeichnung des Lagers lautete Böhlen II (vgl. Bergholz, Reichel).

Daneben bestanden zwei Kriegsgefangenenlager (Böhlen I und Böhlen II), zwei Arbeitserziehungslager (AEL) der Gestapo („Höhensonne“ in Böhlen-Lippendorf und „Alpenrose“ in Peres) und mindestens vier Zwangsarbeiterlager (Lager I-III in Medewitzsch und das Gemeinschaftslager Böhlen-Pulgar). Besonders die AEL waren mit Konzentrationslagern vergleichbar, wie die Sterblichkeitsrate nahelegt (vgl. Dams, Stolle).

Weder in den Gedenkstätten in Böhlen noch im Ehrenhain am Werk wird explizit der KZ-Häftlinge gedacht. Die Kriegsgräberstätte Böhlen-Lippendorf befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Werksfriedhofs. Auf dem Gelände wurden 180 namentlich bekannte und zahlreiche weitere Zwangsarbeiter aus Belgien, Frankreich, Italien, Niederlande, Polen und der Sowjetunion bestattet. Die Gedenkstätte wurde am 9. Mai 1969 eröffnet und umfasst drei verschiedene Gedenksteine. Sie besteht seit 1993 in ihrem heutigen Zustand.

Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern in Böhlen umfasste mehrere Phasen: Nachdem sowohl das Werk der BRABAG als auch das der ASW bereits zu Friedenszeiten errichtet und ausgebaut wurden, kamen anfangs nur wenige Zwangsarbeiter zum Einsatz. Hierbei eignete sich besonders der Abraum im Tagebau zum Gebrauch von unqualifizierten Arbeitskräften. Daher wurden hier häufig Kriegsgefangenenkolonnen eingesetzt. Auch bei der Erweiterung des Werkes während des Krieges wurden besonders ausländische Facharbeiter zur Zwangsarbeit eingesetzt. Die zahlenmäßig größte Verwendung ausländischer Zwangsarbeiter erlebte das Werk Böhlen zwischen Mai 1944 und dem Kriegsende. In dieser Zeit wurden sie vor allem zu Aufräum- und Wiederaufbauarbeiten eingesetzt, um die deutschen Kriegsanstrengungen und somit Terror und Verfolgung aufrechtzuhalten. Daneben beschäftigten Böhleener Bauern und Handwerker viele ausländische Zwangsarbeiter. Dieser Umstand wurde bisher in der Geschichte der Stadt Böhlen nicht weiter beachtet. Über die Behandlung der Zwangsarbeiter lässt sich feststellen, dass sie oftmals, entgegen der Nachkriegsaussagen vieler Deutscher, Diskriminierung und Misshandlung erlebten.

LITERATUR:

Urban, Thomas: Zwangsarbeit im Tagebau. Der Einsatz von Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau 1939 bis 1945. Klartext-Verlagsgesellschaft, Essen 2006, S. 108f.

Bindernagel, Franka/Bütow, Tobias: Böhlen. In: Benz, Wolfgang/Diestel, Barbara (Hg.): Der Ort des Terrors. – Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3, Sachsenhausen, Buchenwald. Verlag C. H. Beck, München 2006, S. 402–404.

Bergholz, Detlef/Reichel, Andrea: Höhensonne und Alpenrose. Die Arbeitserziehungslager Lippendorf und Peres in der Zeit des 2. Weltkrieges und der Leidensweg niederländischer Zwangsarbeiter. Neukieritzsch 2012, S. 28/29.

Dams, Carsten/Stolle, Michael: Die Gestapo. Herrschaft und Terror im Dritten Reich. Verlag C. H. Beck, München 2008, S. 126–128.

KZ-Außenlager Colditz

Wolfgang Heidrich

Während der NS-Herrschaft versuchte die Ortsgruppe der NSDAP nicht nur, die Bedeutung der Stadt Colditz aufzuwerten, sondern die Stadt war im Wesentlichen in alle großen Verbrechenkomplexe einbezogen: Von 1933 bis 1934 bestand im Schloss ein Konzentrationslager, dessen Häftlinge vor allem beim Bau eines Gebäudes für die NSDAP-Kreisleitung mitarbeiten mussten. Bei Kriegsbeginn wurde die Psychiatrische Landesanstalt im benachbarten Zschadraß in die Euthanasie einbezogen, und ab 1939 diente das Schloss wiederum als Gefangenenlager für kriegsgefangene alliierte Offiziere. Daneben leisteten sogenannte zivile „Fremdarbeiter“ sowie Kriegsgefangene Zwangsarbeit in der Steingutfabrik AG („Aktie“, so die ortsübliche Bezeichnung) und anderen Betrieben der Umgebung.

Im Einvernehmen mit der „Aktie“ begann schließlich die Hugo Schneider AG Leipzig im Herbst 1944, ein Zweigwerk für die Rüstungsproduktion zu errichten. Dafür wurde der Betriebsteil Südwerk der „Aktie“ in ein Konzentrationslager verwandelt. Die ersten Häftlinge aus Buchenwald, ungarische Juden, die am 29. November 1944 überstellt wurden, mussten das Werksgelände mit Stacheldraht einzäunen und Wachtürme aufstellen.

Etwa die Hälfte der 720 KZ-Häftlinge in Colditz waren ungarische Juden, die vor allem zu Umbauarbeiten eingesetzt wurden. Der andere Teil der Häftlinge, 350 polnische Juden, wurden im Januar 1945 nach Colditz gebracht. Sie führten ebenfalls Bauarbeiten aus und mussten Maschinen aus geräumten Werken aufstellen, an denen sie schon zuvor gearbeitet hatten.

Bedingt durch Unfälle, schlechte Ernährung, Krankheiten und Misshandlungen kam es bereits im Dezember 1944 zum ersten Todesfall in Colditz. Bis zur Auflösung des Lagers am 14. April 1945 starben noch weitere 37 Häftlinge im Lager. Ein 17-jähriger Ungar wurde durch die SS zur Abschreckung hingerichtet. Die Toten wurden, nachdem sie nicht mehr in Leipzig verbrannt werden konnten, an der Außenmauer des Colditzer Friedhofs beerdigt.

Weitere 36 unbekannte KZ-Häftlinge wurden im April 1945 beigesetzt. Sie gehörten zu etwa 900 Gefangenen, die aus dem Außenlager Reichsbahnausbesserungswerk Jena, das zum KZ Buchenwald gehörte, am 3./4. April 1945 nach Colditz evakuiert worden waren.

Am 14. April 1945 ließ die SS auch das Außenlager Colditz räumen und trieb alle 1.500 Häftlinge zu Fuß in Richtung Theresienstadt. Über Waldheim, Nossen, Freiberg und das Erzgebirge führte der Todesmarsch bis nach Leitmeritz und Theresienstadt (heute Terezin). 377 Colditzer Häftlinge kamen lebend an, doch einige von ihnen verstarben nach der Ankunft. An diese Häftlinge erinnern heute die Gräber auf dem Nationalfriedhof in Theresienstadt. Mit Denkmälern in Hartha und bei Massanei wird – wenn auch nur in sehr allgemeiner Form – an die Opfer des Todesmarsches erinnert.

Unmittelbar nach dem Krieg gab es in der Stadt Colditz Bemühungen, den Opfern des Außenlagers einen würdigen Begräbnisort herzurichten. Doch erst 1947 wurden die Gräber jüdischer Häftlinge Teil des örtlichen Friedhofs. Um 1950 wurde das 1945 entworfene Mahnmal für diese Opfer in stark reduzierter Weise gebaut. Der Charakter als jüdische Grabstelle ging dabei verloren.

Am zweiten Septemberwochenende wurde an dieser Stelle mit Kranzniederlegungen der „Opfer des Faschismus“ (OdF) gedacht. Nach der Wende begannen einige Colditzer, die Geschichte des HASAG-Außenlagers in ihrer Stadt zu erforschen. 2004 wurde im Rahmen solcher Nachforschungen durch Club Courage Colditz e.V. im Stadtarchiv die als vermisst geltende Akte mit den Namen der im Außenlager Umgekommenen wiederentdeckt. Auf der Grundlage dieses Fundes erfolgte zwischen 2006 und 2007 eine Neugestaltung der Grabanlage. Am 30. März 2007 wurde diese mit jüdischem Ritual geweiht.

KZ-Außenlager Flößberg

Geschichtswerkstatt Flößberg

Ende November 1944 begannen neben der Flößberger Waldsiedlung Bauarbeiten zur Errichtung eines Ausweichstandortes für die Panzerfaustproduktion. Bauherrin war die Leipziger Hugo Schneider AG (HASAG), die einen Teil der Produktion der Sprengköpfe für die Panzerfaust hierher verlagern wollte. Vorausgegangen waren der Rückzug aus okkupierten polnischen Werken und die durch Explosion geschädigte Produktion in Schlieben bei Herzberg.

Der neue Standort bei Flößberg war gut über das Eisenbahnnetz von anderen Werken aus erreichbar.

Zuerst wurde auf einem Feld zwischen der Straße nach Beucha und dem Wald ein Barackenlager zur Unterbringung von KZ-Häftlingen errichtet. Am 28. Dezember 1944 trafen die ersten von insgesamt über 1900 KZ-Häftlingen aus Buchenwald in Flößberg ein. Überwiegend jüdische Häftlinge mussten besonders gefährliche und schwere Bauarbeiten verrichten und waren dabei den andauernden Schikanen ihrer Bewacher ausgesetzt. Aufgebaut wurden neben einem betriebsinternen Gleisnetz vor allem Produktionsanlagen für das Abfüllen der Panzerfaust-Sprengköpfe.

Von Anfang an waren die Arbeits- und Lebensbedingungen im Lager extrem hart. Es gab keine ausreichende Lebensmittelversorgung, die Unterbringung der Häftlinge war mehr oder weniger improvisiert, Hygiene war nicht vorgesehen, eine medizinische Versorgung der Häftlinge gab es praktisch nicht. Bereits am 10. Januar 1945 war der erste von 235 Todesfällen im Lager zu beklagen. Die Häftlinge starben an Krankheiten, Unterernährung, aber auch durch Unfälle. Einige „flüchteten“ in den Tod. Tödliche Schwächeanfälle waren auch Folge der Misshandlungen durch die Wachen.

830 Häftlinge hatten vor ihrem Einsatz in Flößberg schon in anderen HASAG-Kommandos gearbeitet, besonders die polnischen Juden. Doch selbst für sie war Flößberg ein Schock. 572 Häftlinge wurden als Invaliden nach Buchenwald zurückgeschickt, von denen 266 bis zur Befreiung starben.

Durch den intensiven Häftlingseinsatz gelang es im März 1945, unter primitivsten Bedingungen die Produktion von Panzerfaustsprengköpfen aufzunehmen – den Verlauf des Krieges beeinflusste dies nicht mehr. Die noch im Lager befindlichen 1144 Häftlinge wurden am 10./11. April 1945 mit der Bahn evakuiert. Am 28. April 1945 traf dieser Transport in Mauthausen ein. Die Zahl der Toten und die gefahrene Strecke sind bis heute nicht geklärt.

Das verlassene Lager wurde am 16. April 1945 von amerikanischen Truppen entdeckt, in den Folgetagen die ab März 1945 im Wald angelegten Massengräber. Am 30. April 1945 erfolgte die Umbettung von 98 Toten nach Borna auf den heutigen Ehrenhain in der Lobstädter Straße. Für weitere 38 Tote wurde ein Friedhof im Wald angelegt. Alle Einzelgräber wurden 1945 mit hölzernen Judensternen gekennzeichnet. Zwischen 1950 und 1952 wurden beide Grabanlagen im Sinne der Erinnerung an den „antifaschistischen Widerstandskampf der Arbeiterklasse und ihrer kommunistischen Partei“ umgestaltet. Die Einzelgräber wurden eingeebnet, die Judensterne durch den roten Winkel der politischen Gefangenen ersetzt. Die Pflege der Anlagen war schon damals eine Frage des persönlichen Engagements. Die Gräber selbst gerieten in Vergessenheit, nach der Wende 1989 auch die Gesamtanlagen.

Erst ab etwa 2000 „entdeckten“ engagierte Bürger das Lager wieder und begannen, die überlieferte Geschichte genauer zu untersuchen. Seit 2005 rückt die Geschichtswerkstatt Flößberg das Lager und seine Opfer stärker in die öffentliche Wahrnehmung, was 2010 zu einem seltsamen Ergebnis führte. Staatliche Stellen versuchten, den Waldfriedhof aufzulösen und die jüdischen Opfer nach Borna umzubetten. Letztlich konnte durch eine Vielzahl engagierter Kräfte dieses Vorhaben verhindert werden. Die Neugestaltung der Grabstätten wird aber wohl noch einige Zeit und weiteres Engagement in Anspruch nehmen.

KZ-Außenlager Markkleeberg

Florian Kraemer

Im Spätherbst 1943 wurde in Markkleeberg-West auf dem ehemaligen Sportgelände des Vereins „Eintracht 04“ am Equipagenweg ein „Fremdarbeiterlager“ mit sieben hölzernen Baracken für ca. 1.240 Personen errichtet. Die Zwangsarbeiter, die hier untergebracht waren, mussten ab dem 1. Dezember 1943 in den umgebauten Werkhallen der „Spinnerei Stöhr“, in unmittelbarer Nähe zum Lager, für die „Junkers Flugzeuge und Motorenwerke AG“ Flugzeugteile herstellen.

Nach einem Bombenangriff, der das Barackenlager im Februar 1944 zerstörte, wurde an gleicher Stelle ein neues Lager aus Steinbaracken errichtet. Bei dem Angriff kam nach Augenzeugenberichten eine hohe, aber nicht konkret benannte Zahl an Lagerinsassen ums Leben.

Da das neue Lager von Anfang an als KZ-Außenlager geplant war, umgaben die Baracken nun ein elektrisch geladener Stacheldrahtzaun und Wachtürme. Im vorderen Bereich wurden ab dem 31. August 1944 jüdische Frauen aus Ungarn untergebracht, der hintere Teil war weiterhin für die „Fremdarbeiter“ vorgesehen. Die ersten 500 Frauen kamen aus dem Vernichtungslager Auschwitz. Viele wurden bei den Selektionen an den Bahnrampen in Auschwitz für immer von ihren Familienangehörigen getrennt, die als „arbeitsuntauglich“ oft sofort in den Gaskammern starben. Am 15. Oktober 1944 wurden dem KZ Markkleeberg erneut aus Auschwitz 200 und aus Bergen-Belsen 300 jüdische Frauen zugeteilt, und im Dezember des gleichen Jahres kamen weiter 300 Jüdinnen aus Bergen-Belsen.

Bis auf 40 Frauen, die täglich unter Bewachung von SS-Aufsehern mit dem Zug nach Zwenkau fahren, um dort in einem ehemaligen Pferdestall der Brauerei für Junkers zu arbeiten, waren alle Zwangsarbeiterinnen in Markkleeberg beschäftigt. Die höchste Belegungszahl mit 1.542 erreichte das KZ-Außenlager im Februar 1945, als 249 „politische“ Französinen aus dem BMW-Werk Abteroda überstellt wurden. Ihre Verlegung war eine Strafmaßnahme wegen schlechter Arbeit und des Verdachts auf Sabotage. Dementsprechend mussten die französischen Frauen körperliche Schwerstarbeit z. B. im Straßenbau verrichten.

Dem Lagerkommandanten, Obersturmführer der SS Wiegand, unterstanden 18 SS-Männer, die das Lager bewachten, und 25 Aufseherinnen, die das Leben im KZ Markkleeberg kontrollierten. Er setzte sich in den letzten Kriegstagen in Richtung Nürnberg ab. Da sein weiteres Verbleiben unbekannt ist, wurde er für seine Taten nie zur Rechenschaft gezogen.

Von Wiegand ist bekannt, dass er mehrfach Strafappelle durchführen ließ, während derer die gefangenen Frauen stundenlang auf dem Appellplatz stehen, mitunter auch knien mussten. Vor allem im Winter war diese Prozedur für die Frauen in ihren dünnen Häftlingskleidungen eine unmenschliche Qual. Auch Misshandlungen wie Schläge waren im Lager und in der Fabrik an der Tagesordnung. Bis März 1945 sind sechs Frauen an den Folgen der unmenschlichen Unterbringung gestorben. Für April 1945 sind keine Zahlen bekannt, nach Augenzeugenberichten starben in dem Monat jedoch mehrere Frauen.

Aufgrund des Vorrückens der West-Alliierten wurde das KZ-Außenlager am 13. April 1945 aufgelöst. In dem anschließenden Durcheinander konnten einige Frauen fliehen. Gefangene aus dem KZ und dem Zwangsarbeiterlager, denen dies nicht gelang, mussten unter SS-Bewachung Richtung Theresienstadt marschieren. Ihre Route führte sie über Brandis, Wurzen, Oschatz, Pirna nach Königstein. Auf dem sogenannten Todesmarsch starben nach Zeugenaussagen viele an Entkräftung oder wurden von SS-Wachen erschossen. Einigen Frauen gelang es, während des Marsches zu fliehen und sich versteckt zu halten, bis die Rote Armee sie und die anderen Überlebenden des KZs Markkleeberg am 9. Mai 1945 in der Nähe des Ortes Königstein befreite. Von den 1.542 gefangenen Jüdinnen und Französinen sind 703 Überlebende registriert, von dem Schicksal der anderen Frauen ist nichts bekannt.

Seit Kriegsende bis in die Gegenwart nutzen Gewerbetreibende die Baracken des ehemaligen KZs als Produktionsort und Materiallager. Im Jahr 1993 sah ein Kompromiss zwischen der Stadt Markkleeberg und der Firma LEL GmbH, die das Gelände mittlerweile gekauft hatte, vor, dass die Baracke „E“ unter Denkmalschutz gestellt wird und an sie angebaut werden kann. Die anderen Baracken durften hingegen abgerissen werden, um Platz für neue Lager- und Produktionsgebäude zu schaffen.

Zum Gedenken an die Opfer des Faschismus wurde 1965 auf dem Platz vor dem Markkleeberger Rathaus eine Anlage mit Gedenkstein eingeweiht. Jedoch wird hier nicht explizit den Häftlingen des KZ gedacht. Erst in den 1970er Jahren wurde zu diesem Zweck am ehemaligen Standort des Außenlagers eine Gedenktafel an einer ca. zwei Meter hohen Ziegelsteinwand angebracht. Auf Initiative einiger Überlebenden der jüdischen und französischen Frauen ersetzte die Stadt Markkleeberg am 13. Juni 1998 die Tafel durch eine neue. Auf ihr finden sich nun korrigierte Angaben über Anzahl und Herkunft der Frauen.

Todesmärsche

Florian Kraher

Nach der deutschen Niederlage in Stalingrad 1943 eroberte die Rote Armee immer mehr Gebiete zurück, die die Deutschen besetzt hatten, und drang langsam in Richtung des Kerngebiets des Deutschen Reiches vor. Mit diesem Vormarsch stellte sich der NS-Führung die Frage, wie mit den Konzentrations- und deren Außenlagern umzugehen sei.

Ihre Räumung ordnete sich in die Taktik der „Verbrannten Erde“ ein. Nach dieser Taktik wurde beim Rückzug alles zerstört, was dem nachrückenden „Feind“ nützlich sein könnte. Brücken wurden gesprengt, Fabriken so weit wie möglich demontiert und Konzentrationslager „evakuiert“.

Die Auflösung und Räumung der Lager ging auf einen Befehl Heinrich Himmlers vom 17. Juni 1944 zurück, in dem er erklärte, dass die KZ-Häftlinge nicht den Alliierten überlassen werden dürften und die Räumungen je nach Bedrohungslage von höheren SS-Offizieren angeordnet und von den Lagerleitern durchgeführt werden sollten. Über die Motive lassen sich aufgrund fehlender Quellen nur Vermutungen anstellen. Sie reichen von Sicherung der Zwangsarbeitskräfte über die Möglichkeit, die Häftlinge bei Friedensverhandlungen als Geiseln zu gebrauchen, bis hin zur Fortführung der Massentötung mit anderen Mitteln. Von letzterer Hypothese leitet sich die Bezeichnung *Todesmärsche* ab. Damit ist ein erzwungenes In-Marsch-Setzen von Personen gemeint, deren Tod billigend in Kauf genommen wird oder sogar Ziel des Marsches ist.

Die ersten Lagerräumungen fanden noch mittels Eisenbahn statt. Die KZ-Insassen wurden in Güter- oder Viehwaggons gepfercht und ins innere Reichsgebiet transportiert. Absichtlich oder aufgrund der Kriegsumstände kam es häufig vor, dass die Waggons mitunter mehrere Tage bei Kälte und Hitze auf Abstellgleisen stehen blieben. Die Menschen in ihnen verhungerten, verdursteten, erfroren, starben an Hitzschlag oder an Entkräftung. Führen die Züge weiter, wurden die Toten an Bahnhöfen oder an ruhigen Gleisabschnitten einfach aus den Wagen geworfen, wie beispielsweise im April 1945, als vier tote Häftlinge auf den Bahnanlagen bei Gaschwitz/Markkleeberg gefunden wurden.

Die meisten Lagerauflösungen fanden jedoch als Fußmärsche über viele Hunderte Kilometer statt. Unzählige starben dabei. Entkräftet von den Strapazen ihrer Lagerhaft brachen viele Häftlinge während der Märsche zusammen, wurden von den SS-Wachen an Ort und Stelle

erschossen und am Wegesrand liegen gelassen. Es war von Ort zu Ort unterschiedlich, ob die Bewohner der umliegenden Dörfer die Toten in Massengräbern oder auf den Friedhöfen des Ortes beisetzen. Fast immer geschah dies namenlos.

Auch Massenmorde waren üblich. So gibt es mehrere Berichte, laut denen SS-Aufseher Häftlinge in Scheunen trieben und sie dort bei lebendigem Leib verbrennen ließen. Beim sogenannten Massaker von Abnaundorf lockte die SS bei der Räumung des Arbeitslagers Nr. 3 am 18. April 1945 die nicht Marschfähigen unter dem Vorwand, sie erhielten etwas zu Essen, in die Speisearacke, zündeten diese an und bombardierte sie mit einer Panzerfaust. 84 Menschen starben, 70 überlebten verletzt und 150 Häftlingen gelang es, trotz Beschusses durch die SS, zu fliehen.

Zu Kriegsende – nach der Landung der Westalliierten in Italien 1943 und in Nordfrankreich 1944 sowie dem beständigen Vorrücken der Roten Armee im Osten – bestand das Deutsche Reich nur noch aus einem schmalen Korridor im Zentrum Europas. Die meisten Lager im Raum Leipzig wurden im April 1945 wegen der näher rückenden Westalliierten aufgelöst und die Häftlinge auf Todesmärsche Richtung Osten geschickt. Aufgrund der Wirren am Ende des Krieges gibt es keine genauen Angaben über die Anzahl der In-Marsch-Gesetzten und der Marschkolonnen, auch nicht darüber, wann und wo sich welche Kolonnen zusammenschlossen. Viele Angaben über die Marschrouten fehlen, die aufgrund der sich ständig verschiebenden Frontverläufe oft willkürlich geändert wurden. Sicher ist, dass alle Todesmarsch-Kolonnen, die Richtung Osten aufbrachen, auf den Muldenwiesen bei Bennewitz kampierten, bis sie weiter über die einzige noch intakte Muldenbrücke bei Wurzen marschierten. Einige wurden von der Roten Armee befreit. Andere Todesmärsche kehrten um und nahmen dieselbe Route wie die Märsche, die von Anfang an Richtung Süden aufgebrochen waren: über das Erzgebirge bis nach Teplice in Tschechien, wo die wenigen Übriggebliebenen das Kriegsende erlebten.

In Erinnerung an die Todesmärsche findet jedes Jahr ein Gedenkmarsch statt, organisiert von der Gruppe Gedenkmarsch. Dabei werden Teilstrecken der Route nachgegangen, die der Todesmarsch dreier Außenlager des KZ Buchenwald (Leipzig-Permoserstraße, Taucha und Markkleeberg) von Leipzig über Borsdorf bis nach Wurzen nahm. Die Gedenkmärsche enden mit einer Gedenkveranstaltung auf dem Neuen Wurzener Friedhof, auf dem seit September 1945 zwei Steine stehen, die an die 15 dort begrabenen Opfer der Todesmärsche erinnern.

Erinnerungskultur

Eine Einführung in Gedächtnistheorien

Florian Kraher

Erinnerungen sind ein elementarer Bestandteil menschlicher Identitäten. Das *individuelle Gedächtnis* beeinflusst das gegenwärtige und zukünftige Handeln und Verhalten, somit den Charakter eines jeden Menschen. Eigene Erfahrungen, Meinungen und Erzählungen, die in der Familie, in der Schule oder anderen sozialen Umgebungen erlernt wurden, geben einen Bezugsrahmen und ermöglichen die Bewertung und Interpretation neuer Ereignisse.

Wie von einem individuellen, so lässt sich auch von einem kollektiven Gedächtnis sprechen (vgl. Maurice Halbwachs). Das *kollektive Gedächtnis* prägt den Charakter und die Identität einer sozialen Gemeinschaft, z. B. einer Nation. Falsch wäre die Annahme, dass die Summe aller individuellen Erinnerungen ein kollektives Gedächtnis bilden – vielmehr besteht ein wechselseitiges Verhältnis. Das kollektive und identitätsbildende Gedächtnis einer Gemeinschaft besteht u. a. aus der Erinnerung an einen Gründungsmythos (z. B. der Unabhängigkeitskrieg der USA) und aus wichtigen geschichtlichen Ereignissen, die wesensverändernd für die Gemeinschaft waren oder an denen sich Merkmale der Gesellschaft, meist in Abgrenzung zu einer äußeren Bedrohung, spezifiziert haben (z. B. der Zweite Weltkrieg). Zum kollektiven Gedächtnis gehört auch die Erinnerung an die Geschehnisse, die die Herrschaft einer Gesellschaft legitimieren, wie die kommunistische Revolution in Kuba oder die Entstehung des deutschen Grundgesetzes. Das so beschriebene kollektive Gedächtnis bietet eine Folie, durch die individuelle Erfahrungen und Handlungen kontextualisiert werden. Auf dreifache Weise wird das kollektive Gedächtnis von individuellen Handlungen beeinflusst: Sie sind als historische Ereignisse Ursprung des kollektiven Gedächtnisses, sie produzieren es in seiner konkreten Form durch die Entscheidungen darüber, welche historischen Ereignisse zum Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses werden, und individuelle Handlungen reproduzieren das kollektive Gedächtnis, indem es in Erinnerung gerufen, als Maßstab oder als Begründung verwendet und an neue Bedingungen angepasst wird.

Um diesen komplexen Sachverhalt besser verstehen zu können, bietet es sich an, das Modell eines gemeinschaftlichen Gedächtnisses weiter auszudifferenzieren (vgl. Nicolas Pethes). Eine Ebene des kollektiven Gedächtnisses kann man als *kommunikatives Gedächtnis* beschreiben (vgl. Astrid Erll). Dabei handelt es sich um die Geschichtserfahrungen von Zeitgenossen, die in der

Alltagskommunikation weitergetragen oder in Form der Oral History als Zeitzeugeninterviews einem größeren Kreis zugänglich gemacht werden. Der zeitliche Rahmen umfasst dabei eine Generation, da nur an selbst Erlebtes erinnert wird. Im Vergleich zu anderen Gedächtnisformen haben Zeugenberichte immer ein ambivalentes Verhältnis zur Authentizität des Gesagten. Einerseits ist nicht abzusprechen, dass die Zeugen tatsächlich erlebt haben, worüber sie sprechen, andererseits kann der Inhalt der Berichte auch – manchmal unterbewusst – von persönlichen Motiven geprägt sein, wie dem Bedürfnis, die eigene Schuld zu relativieren (vgl. Harald Welzer).

Eine weitere Ebene des kollektiven Gedächtnisses ist das *kulturelle Gedächtnis* (vgl. Jan Assmann). Es ist ein von individuellen Erlebnissen stark abstrahiertes und ritualisiertes Erinnern und bildet damit für die Gemeinschaft ein identitätsstiftendes Moment. Die fehlende Authentizität aufgrund von Zeugenschaft wird durch die Bestätigung und Vermittlung der Erinnerungen durch legitimierte Experten, z. B. Geschichtswissenschaftler, kompensiert. Anders als kommunikative Gedächtnisse besitzt das kulturelle Gedächtnis eine hohe Allgemeingültigkeit. Es ist schwer, bestimmte Sachverhalte, die Teil des kulturellen Gedächtnis sind (wie der Holocaust), in Frage zu stellen, ohne gleichzeitig das gesamte Wesen der Gemeinschaft in Frage zu stellen.

Bestimmte Ereignisse können gleichzeitig als Teil des kulturellen und des kommunikativen Gedächtnisses in einer Gesellschaft präsent sein. Beispielsweise gibt es sowohl Zeitzeugenberichte von noch lebenden Opfern des Holocaust als auch bereits kulturell vermitteltes Wissen darüber, in Form von Gedenkfeiern und -orten. Das Wissen darüber wird zum einen wissenschaftlich aufbereitet und zum anderen in Unterhaltungsmedien wie Spielfilmen und Romanen dargeboten. Mit fortschreitendem historischen Abstand und dem Sterben der Zeitzeugen wird es wichtig, die Ereignisse im kulturellen Gedächtnis zu festigen, um dem Vergessen entgegenzuwirken.

In einer weiteren Differenzierung lässt sich das kollektive Gedächtnis in ein *Speicher-* und in ein *Funktionsgedächtnis* unterteilen (vgl. Aleida Assmann). Ersteres bezeichnet das gesamte gespeicherte Wissen einer Gesellschaft. Nur ein Bruchteil des verfügbaren Wissens wird täglich im gesellschaftlichen Kontext angewendet, der weitaus größte Teil lagert in Form von Akten, Büchern oder digitalen Speichermedien in Bibliotheken und Archiven. Das Funktionsgedächtnis beschreibt selektiertes, täglich angewandtes und identitätsstiftendes Wissen. Jedoch ist auch das Speichergedächtnis für Gesellschaften von großer Bedeutung, bietet es doch ein Reservoir an möglichen Wissensbeständen, die potenziell in das Funktionsgedächtnis überführt werden können und so die Veränderungsfähigkeit des Funktionsgedächtnisses sowie seine Anpassungs-

und Fortschrittsfähigkeit sicherstellen. Nach einer Theorie des Ehepaars Assmann (vgl. Assmann/Assmann) fallen in Gesellschaften ohne Schriftkultur, die auf orale Wissensweitergabe beschränkt sind, aufgrund der geringen Speicherkapazität Speicher- und Funktionsgedächtnis zusammen. Diese Gesellschaften sind deshalb weniger flexibel, innovativ und anpassungsfähig. Erst mit der Erfindung der Schrift fand eine Veränderung vom reinen Rezitieren hin zu einem individuellen Forschen, Reflektieren und Kritisieren statt.

Die Erinnerungskultur einer Gesellschaft kennt immer eine Vielzahl an Speichermedien. Eines der wichtigsten sind, neben Schrift und Bild, Orte bedeutender historischer Ereignisse. Sie werden durch kulturelle Praktiken wie Denkmalseinweihungen und Kranzniederlegungen zu Erinnerungsorten innerhalb des Funktionsgedächtnisses. Der ritualisierte Gebrauch von Gedenkorten ist dabei Ausdruck des menschlichen Wunsches nach Unvergänglichkeit. Mag sich auch das konkrete Aussehen und die Bebauung eines Ortes ändern, bleibt es doch bis in alle Ewigkeit derselbe Flecken Erde, an dem sich die jeweiligen Geschehnisse zugetragen haben.

Ein Ort und ein Denkmal bleiben aber nur ein einfacher Stein oder ein Stückchen Erde, wenn sie nicht durch Rituale und gesellschaftlich rezipierte Erzählungen mit Bedeutung immer wieder aufgeladen werden. Auch Akten und Bücher bleiben nur ungelesene Schrift, wenn sie nicht als Teil des Funktionsgedächtnisses Verwendung finden.

Erinnerungen wachhalten und sie mit Orten in Verbindung setzen, das leisten u.a. Kunst und politische Bildung. Sie können auch dazu beitragen, zu verhindern, dass Gedenkveranstaltungen zu bloßen ritualisierten Pflichthandlungen werden, ohne dass ihre eigentliche Bedeutung und deren Kontext reflektiert wird. Diese Reflexion ist wiederum die Voraussetzung, um das Wissen über die Folgen bestimmter Handlungen im alltäglichen Leben gegenwärtig halten zu können.

Harald Welzer und Dana Giesecke kritisieren in ihrem neuen Buch „Das Menschenmögliche“, dass Erinnerungskultur, die sich nur auf das Grauen der Vernichtung und die Ohnmacht der Opfer konzentriert, nicht dazu beiträgt, das Wissen um die vergangenen Ereignisse in die Gegenwart zu übertragen und zivilcouragiertes Verhalten in Gegenwart und Zukunft zu fördern. Sie schlagen vielmehr eine „Renovierung der geschichts- und erinnerungskulturellen Praxis“ vor, hin zu einer lernenden Institution, in der die „Voraussetzungen und Bedingungen menschlichen Handelns“ sowie „das Wahrnehmen, Ausmessen und Nutzen von Handlungsspielräumen“ thematisiert werden (Giesecke, Welzer).

\\ LITERATUR:

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume
Verlag C. H. Beck, München 1999

Assmann, Aleida/Assmann, Jan:
Das gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Klaus Merten (Hg.):
Die Wirklichkeit der Medien
Westdeutscher Verlag, Leverkusen 1994

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis
Verlag C. H. Beck, München 1992

Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis
und Erinnerungskulturen
J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2011

Giesecke, Dana/Welzer, Harald:
Das Menschen Mögliche
Edition Körperstiftung, Hamburg 2012

Halbwachs, Maurice:
Das kollektive Gedächtnis
Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1991

Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche
Gedächtnistheorien
Junius Verlag, Hamburg 2008

Welzer, Harald: Opa war kein Nazi
Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2010



Plakat

Wann?

Warum?

An was soll es uns erinnern?

Wissen wir das noch?

Wollen wir überhaupt erinnert werden?

Wozu brauchen wir die Erinnerung?

Was soll sie uns lehren?

*Wie wollen wir
heute erinnern und gedenken?*

In welcher Form?

Und wo?

*Sollten wir uns daran erinnern
wie früher erinnert wurde?*

Wieviel Zukunft braucht die Erinnerung?

\\ MANDY GEHRT

Erbstücke – Betonstein mit rotem Dreieck

(Plakat im öffentlichen Raum, Postkarten: Auflage 250 Stück, Interviews)

Im Rahmen meiner Recherchen zum KZ-Außenlager am Wolfs- winkel stieß ich im Markkleeberger Archiv auf ein altes vergilbtes Fotoalbum. Unter der Überschrift „Ein Mahnmal entstand in Mark- kleeberg“ wurde in Text und Bild der Prozess von der Idee über die Grundsteinlegung bis zur festlichen Einweihung des Denkmals gegenüber des Markkleeberger Rathauses beschrieben.

Der Text handelt von den Bemühungen einiger „VdN-Kameraden“, ein „Mahnmal für die Opfer des Faschismus“ zu errichten. Grund dafür war die Annahme, dass sich in Markkleeberg ein „KZ-Neben- lager“ befand, in dem „jüdische Frauen hinter elektrisch gelade- nem Stacheldraht gefangengehalten“ wurden. Außerdem lebten nach Angabe des Verfassers 1965 noch „60 VdN-Kameraden und Hinterbliebene in Markkleeberg.“ Diese Tatsachen sprachen für die Realisierung des Mahnmals, für das nun in der Bevölkerung geworben und Geld gesammelt wurde. Modelle wurden entwor- fen und ein „Baustab“ gebildet, der half, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Aus „örtlichen Mitteln und Kräften“ sollte das Mahn- mal gebaut werden. Die Stadt, Institutionen, staatliche und halb- staatliche Betriebe sowie Privatunternehmer und andere Einzel- personen unterstützten den Bau, für den schließlich 24.000 Mark zusammengetragen wurden.

„Am 8. Mai 1965, dem 20. Jahrestag der Befreiung des deutschen Volkes vom Hitlerfaschismus, konnte das Mahnmal auf dem Platz der Einheit in Markkleeberg unter breiter Teilnahme der Bevölke- rung mit einer Kranzniederlegung eingeweiht und der Öffentlich- keit übertragen werden.“

Als ich im Sommer 2012 zusammen mit einer Fotografin Doku- mentationsfotos von der Anlage schoss, war das Denkmal ver- waist. Der Schriftzug „DIE TOTEN MAHNEN“ wurde laut Aussagen

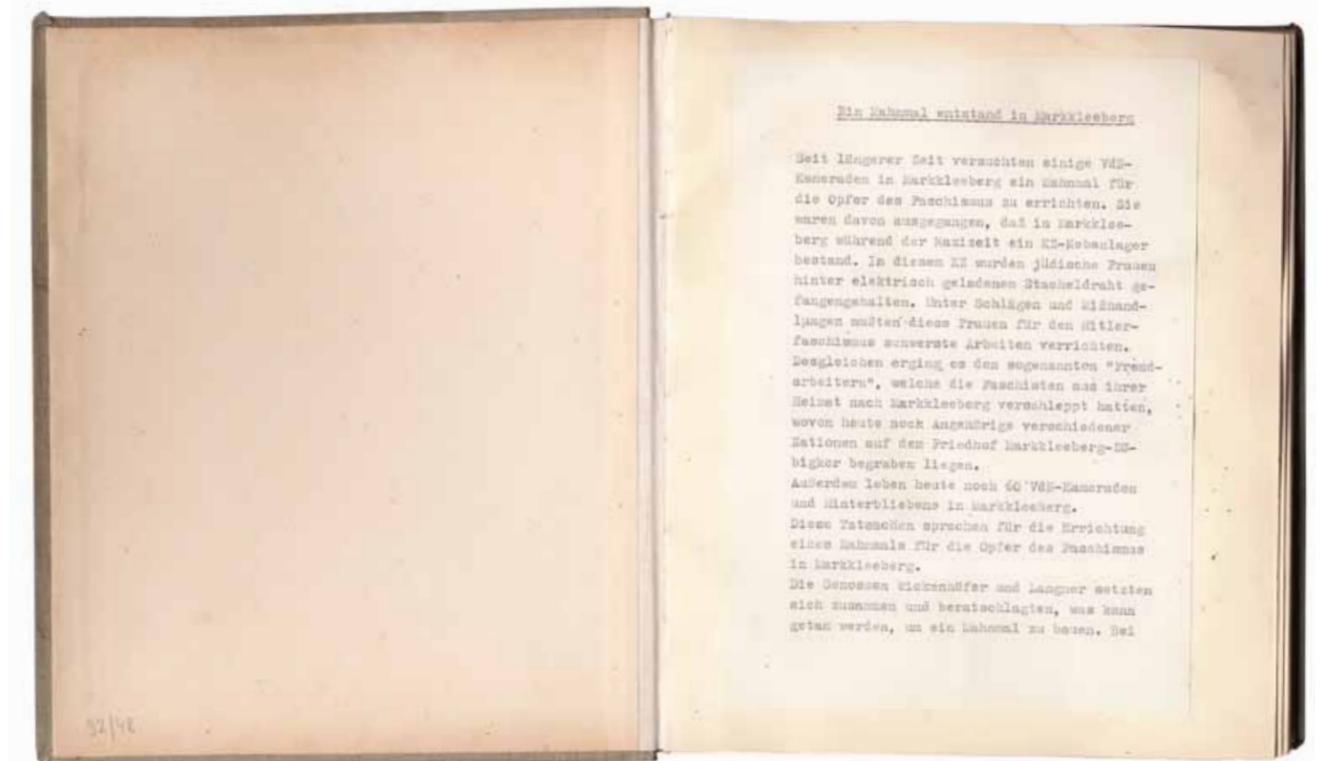
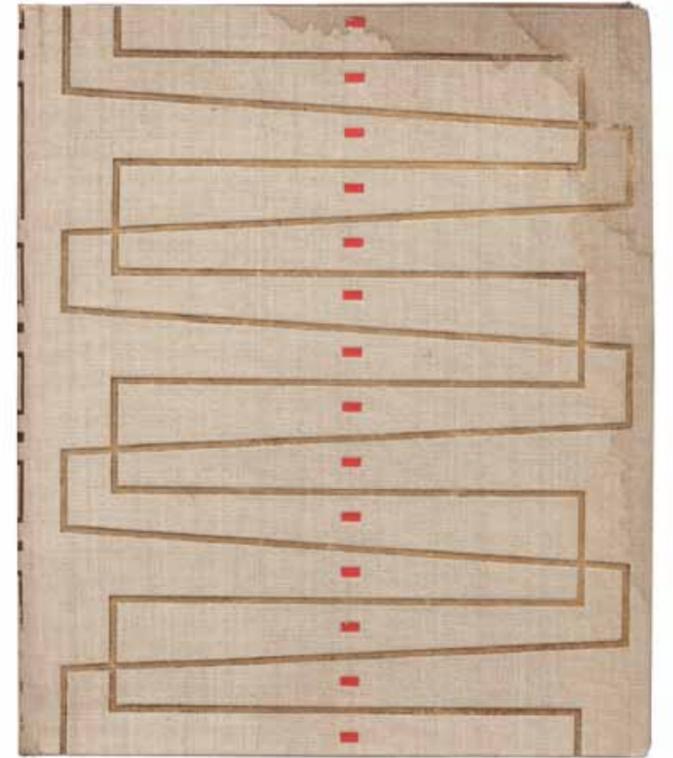
der Stadt schon in den 1990er Jahren aufgrund von Vandalismus- schäden demontiert. Die Feuerschale fehlt ebenfalls. Der graue Betonklotz mit dem roten Dreieck steht nunmehr, reduziert auf seine abstrakten geometrischen Formen, inhaltsleer im öffentli- chen Raum und zeugt nur noch von einer vergangenen Gedenk- kultur, vergangenen Ideologien und Ritualen.

In diesem Zusammenhang drängen sich Fragen bezüglich des Umgangs mit den Erinnerungen an die Verbrechen des National- sozialismus und mit Erinnerungsorten auf: Wann überholt sich eine Form der Gedenk- und Erinnerungskultur? Wie zukunfts- fähig sind traditionelle Formen des Gedenkens und Erinnerns wie Mahnmale und Rituale? Wie lassen sich Erinnerungen zeitgemäß vermitteln? Welche Formen und Formate braucht eine zeitgemä- ße Erinnerungskultur, die auch zukünftige Generationen erreichen soll? Was soll die Erinnerung an die Vergangenheit zukünftig ver- mitteln?

Die künstlerische Arbeit gibt am Beispiel des ehemaligen „Mahn- mals für die Opfer des Faschismus“ die Fragen nach der Aktua- lität und Zukunftsfähigkeit der bisherigen Gedenkkultur an die Markkleeberger Bürger_innen weiter. Mit einer Plakataktion im öffentlichen Raum soll der „leere“ Gedenkstein am Rathaus visu- ell wieder in das Gedächtnis gerückt werden. Zusätzlich entsteht eine Postkarte mit Fragen zu dem Thema, die verteilt wird und als Grundlage für eine Reihe von Interviews mit Markkleeberger_in- nen dient. Diese werden gesammelt und in einer Installation mit dem Bildmaterial zusammengebracht.

VdN = Verfolgte des Naziregimes

Alle Zitate stammen aus dem Fotoalbum: „Ein Mahnmal entstand in Markklee- berg“ (Quelle: Archiv Markkleeberg).





Grundsteinlegung im April 1965



Einweihung des Mahnmals am 8. Mai 1965,
dem 20. Jahrestag der Befreiung.



\\ MAXIMILIAN BAITINGER

Mauer mit Text

Eine Vorgangsbeschreibung in gezeichneten Bildern

(Einfarbiger Siebdruck auf farbigem Papier, 594 × 400mm, gefaltet auf 148 × 200mm, Auflage 100 Stück)

Auf dem Weg vom Leipziger Wildpark zum Naherholungsgebiet Cospudener See in Markkleeberg fährt man mit dem Fahrrad am Equipagenweg an mehreren Baracken vorbei, in denen verschiedene Firmen ansässig sind. Straßenseitig ist ein Imbiss zur Bewirtung der Tagesausflügler_innen untergebracht. Zwischen dem Imbiss und dem Eingang zum Firmengelände befindet sich eine gelbliche Ziegelwand mit einer Gedenktafel.

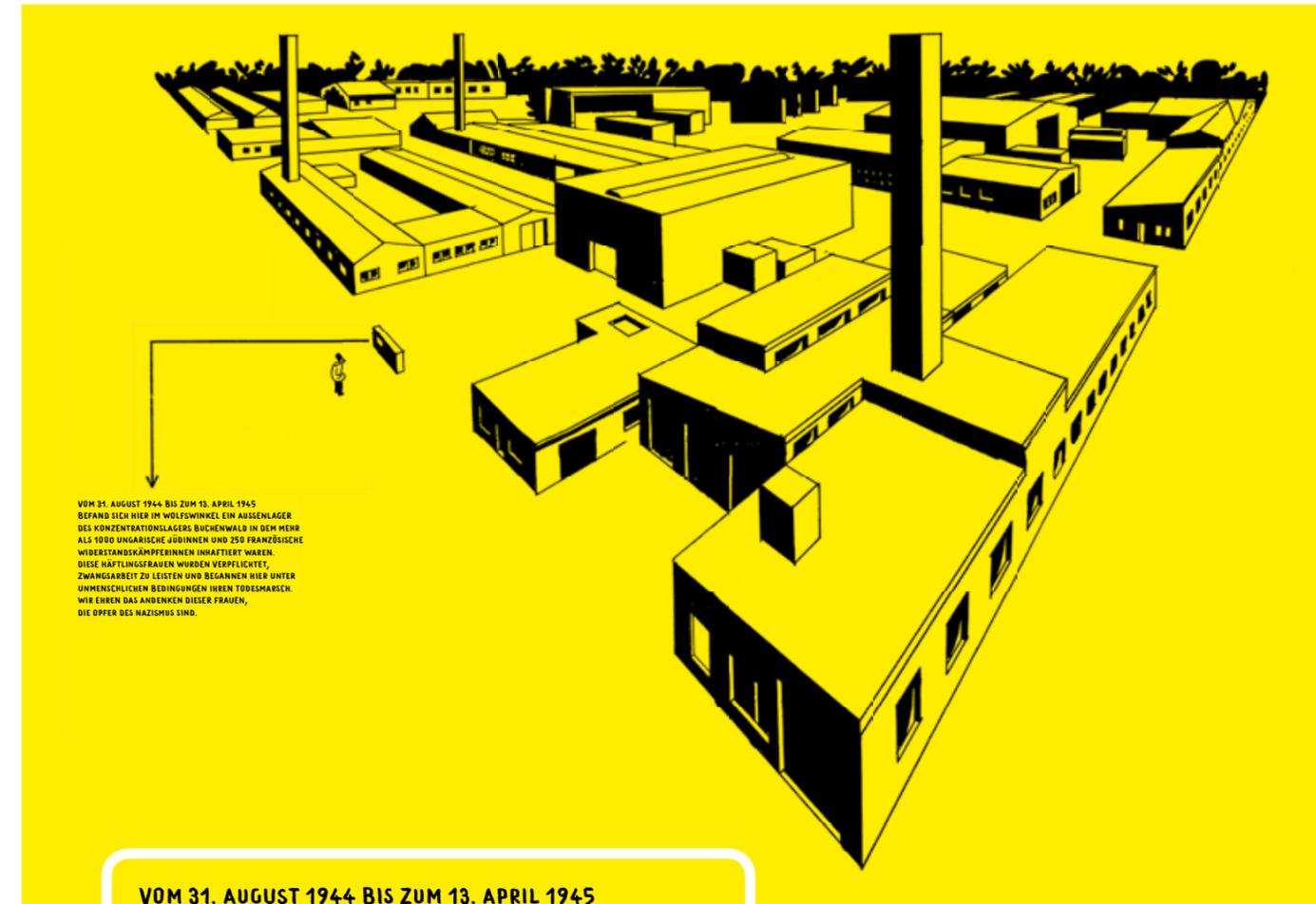
Wer anhält, erfährt an dieser Tafel, dass sich auf dem dahinter liegenden Gelände ein KZ-Außenlager befand, in dem ca. 1.500 ungarische Jüdinnen und Französinen, die in Markkleeberg und Umgebung Zwangsarbeit verrichten mussten, gefangen waren. Die künstlerische Arbeit „Mauer mit Text“ beschäftigt sich einerseits mit dem Ort selbst, wie er sich heute präsentiert. Im Mittelpunkt der Arbeit steht aber der praktische Versuch des Erfassens seiner Bedeutung als authentischen Ort historischer Ereignisse. Dieser Vorgang soll nachvollziehbar gemacht werden.

Dafür entstand ein doppelseitig bedruckter Bogen, der gefaltet und vervielfältigt wurde, um ihn an Markkleeberger_innen und Leipziger_innen zu verteilen. Die Seiten des Druckbogens teilen den Inhalt der Arbeit in zwei Teile: eine Zeichnung des Industriegebiets am Wolfswinkel in Markkleeberg und eine dokumentarische Bilderserie über die Entstehung der Zeichnung selbst.

Zentraler Aspekt der perspektivischen Darstellung des Ortes ist der Moment, in dem die Inschrift der Gedenktafel mit der dahinter liegenden Architektur in Beziehung gesetzt wird. Die Tafel ist auf ihre räumliche Wirkung ohne die umliegenden Häuser reduziert. Werbetexte und Firmenschilder wie am realen Ort sind nicht zu sehen. So ist die Abbildung zwar räumlich, aber nicht zeitlich einzuordnen. Tatsächlich lässt die Inschrift auf der Mauer offen, ob es sich bei dem Sichtbaren um weiter genutzte Überbleibsel aus der Zeit des Außenlagers handelt oder nicht. Baracken, Werkshallen und Schornsteine können sowohl Teil eines Industrieparks als auch eines Arbeitslagers sein. Es bleibt unklar, ob und wie mit dem Gedenkort „umgegangen“ wird.

Die grafische Erzählung auf der anderen Seite des Druckbogens dokumentiert die Entstehung der architektonischen Darstellung auf Seite eins, indem sie die praktischen und alltäglichen Tätigkeiten des Künstlers zeigt, der sich eine Position zu dem Gedenkort am Wolfswinkel erarbeitet – von der Recherche zu den historischen Fakten und menschlichen Schicksalen über die Besichtigung des Ortes hin zur Realisierung der Grafik.

Statt einer zeichnerischen Nacherzählung der historischen Ereignisse, wie es in diversen Graphic Novels geschieht, soll hier die Unmöglichkeit unterstrichen werden, das Grauen der Lager und Zwangsarbeit im sogenannten „Dritten Reich“ persönlich erfassbar zu machen.



VOM 31. AUGUST 1944 BIS ZUM 13. APRIL 1945
BEFAND SICH HIER IM WOLFSWINKEL EIN AUSSENLAGER
DES KONZENTRATIONSLAGERS BUCHENWALD IN DEM MEHR
ALS 1000 UNGARISCHE JÜDINNEN UND 250 FRANZÖSISCHE
WIDERSTANDSKÄMPFERINNEN INHAFTIERT WAREN.
DIESE HÄFTLINGSFRAUEN WURDEN VERPFLICHTET,
ZWANGSARBEIT ZU LEISTEN UND BEGANNEN HIER UNTER
UNMENSCHLICHEN BEDINGUNGEN IHREN TODESMARSCH.
WIR EHREN DAS ANDENKEN DIESER FRAUEN,
DIE OPFER DES NAZISMUS SIND.

**VOM 31. AUGUST 1944 BIS ZUM 13. APRIL 1945
BEFAND SICH HIER IM WOLFSWINKEL EIN AUSSENLAGER
DES KONZENTRATIONSLAGERS BUCHENWALD IN DEM MEHR
ALS 1000 UNGARISCHE JÜDINNEN UND 250 FRANZÖSISCHE
WIDERSTANDSKÄMPFERINNEN INHAFTIERT WAREN.
DIESE HÄFTLINGSFRAUEN WURDEN VERPFLICHTET,
ZWANGSARBEIT ZU LEISTEN UND BEGANNEN HIER UNTER
UNMENSCHLICHEN BEDINGUNGEN IHREN TODESMARSCH.
WIR EHREN DAS ANDENKEN DIESER FRAUEN,
DIE OPFER DES NAZISMUS SIND.**



\\ LUISE SCHRÖDER

ver_GEGENWÄRTIGEN

Eine Intervention im öffentlichen Raum in Flößberg und Beucha

(10 Bildtafeln 120 x 230 cm, Postkarte: Auflage 1.000 Stück)

An der Landstraße zwischen Flößberg und Beucha befand sich zwischen November 1944 und April 1945 ein Konzentrationslager. Es war ein Außenlager, das von der Leipziger Hugo Schneider AG (HASAG) errichtet wurde. Hier sollten Sprengköpfe für Panzerfäuste von ca. 1.900 überwiegend jüdischen Häftlingen hergestellt werden, obwohl deren Produktion den Kriegsverlauf nicht mehr verändert hätte. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im Lager waren unmenschlich und extrem hart. Viele Häftlinge starben aufgrund dieser Bedingungen oder aber an den Folgen der brutalen Misshandlungen durch die Aufseher. Im April 1945 „evakuierte“ die HASAG die 1.144 noch lebenden Häftlinge nach Mauthausen. Viele von ihnen wurden entweder dort ermordet oder starben auf dem Weg. Im Rittergut Beucha waren einige der Aufseher der HASAG untergebracht. Verschiedene historische Quellen belegen, dass die Bewohner_innen von Flößberg und Beucha von der Existenz des Lagers wussten.

Die künstlerische Arbeit bezieht sich auf eine potenziell mögliche Auseinandersetzung der Bewohner_innen von Flößberg und Beucha mit der Vergangenheit ihrer Wohnorte. Sie versucht, die Erinnerung an das ehemalige Außenlager und den damit verbundenen Teil der deutschen Geschichte, die sich in der Region abgespielt hat, ins Gedächtnis zu rufen und die Geschehnisse wieder im Bewusstsein zu verankern. Die Idee des Projektes beschäftigt sich mit der Geste des Zeigens: Auf einen Ort, eine Vergangenheit und den gegenwärtigen Umgang mit diesem Ort. Die zehn lebensgroßen Bildtafeln bestehen aus partiell übermalten Fotografien

von Personen und fungieren als künstlerische Hinweis- und Gedenkmonumente im öffentlichen Raum. Die der Arbeit zugrunde liegenden Fotografien sind in Zusammenarbeit mit Bewohner_innen aus Flößberg und Beucha entstanden. Die Menschen auf den Bildtafeln zeigen auf etwas nicht Sichtbares im Bildhintergrund und verweisen damit über die Bilder hinaus auf den heute fast unsichtbaren Standort des Lagers und den noch vorhandenen jüdischen Friedhof im Wald. Die jeweiligen Bildhintergründe wurden von der Künstlerin übermalt und sollen dadurch irritieren und Fragen aufwerfen, wie: Wer zeigt hier worauf und warum? Die künstlerische Arbeit soll Anlass sein, über die Geschichte des Ortes zu sprechen und sich den gegenwärtigen Umgang mit dem Außenlager in Flößberg/Beucha bewusst zu machen.

In einem Zeitraum von zwei Wochen werden die Bildtafeln im öffentlichen Raum, d. h. an zehn öffentlich wahrnehmbaren Plätzen in Flößberg und Beucha aufgestellt. Ihre Ausrichtung orientiert sich am Standort des Konzentrationslagers. Zusätzlich befindet sich eine kleine durchsichtige Tasche an den Bildtafeln, in denen Postkarten zum Mitnehmen enthalten sind. Diese kontextualisieren die Arbeit mithilfe von Bild und Text. Außerdem findet parallel zum Aufstellungszeitraum eine Veranstaltung in Flößberg statt. Diese soll einen Diskussionsrahmen herstellen, um gemeinsam mit der Künstlerin Luise Schröder über ihre Arbeit ins Gespräch zu kommen und den gegenwärtigen Umgang mit dem Erinnern und dem Gedenken an die Geschichte des Lagers innerhalb des Ortes zu reflektieren.



Modellansicht

\\ LUISE MARBACH

Reinheit mit Tradition

www.reinheitcolditz.de

(Internetseite, Zeitungsanzeigen, Werbeflyer)

Die Internetseite „Reinheit mit Tradition – Die besondere Erinnerung aus Colditz“ stellt eine künstlerische Intervention im öffentlichen medialen Raum des Internets dar.

In einem fingierten Online-Shop werden in Colditz produzierte Waschsets, bestehend aus Krug, Schüssel und Seifenschale, vermarktet. Die Steingutware wurde mit Ornamenten, generiert aus abstrahierten Panzerfäusten, bedruckt und damit inhaltlich und ästhetisch aufgewertet.

An der Oberfläche erscheint der Online-Shop authentisch, bei näherer Betrachtung erweist er sich jedoch als Fake. Auf der Internetseite dahinter werden in verschiedenen Rubriken Informationen zum Außenlager des KZ Buchenwald, das von der Hugo Schneider AG (HASAG) auf dem Gelände der Steingut AG betrieben wurde, und über die Ausbeutung von Zwangsarbeiter_innen für die Steingutherstellung bereitgestellt. Sie gibt Auskunft über die Geschichte der Stadt Colditz während des Nationalsozialismus sowie zu gegenwärtigen neofaschistischen Tendenzen vor Ort. Ausgangspunkt der Arbeit sind die Verstrickungen von HASAG und Steingut AG, anhand derer die weitreichenden Verzahnungen von NS-Rassenideologie, Politik und Rüstungsindustrie mit dem zivilen Umfeld deutlich gemacht werden können.

Sowohl auf der textlichen als auch auf der visuellen Ebene operiert die Arbeit mit einer inhaltlichen und formalen Doppeldeutigkeit, die auf den nur unzureichenden Umgang mit den Geschehnissen vor Ort, auf „die in Unschuld gewaschenen Hände“, anspielt. Gleichzeitig bilden die lange Geschichte der Porzellan- und Stein-

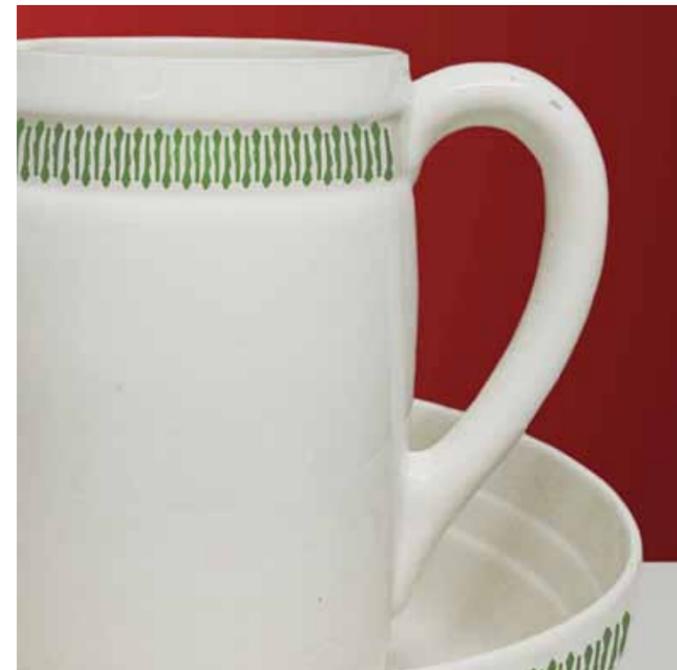
gutherstellung, der Fluss Mulde und der Colditzer Wald wichtige Bezugspunkte zur identitätsstiftenden Selbstbeschreibung der Stadt Colditz.

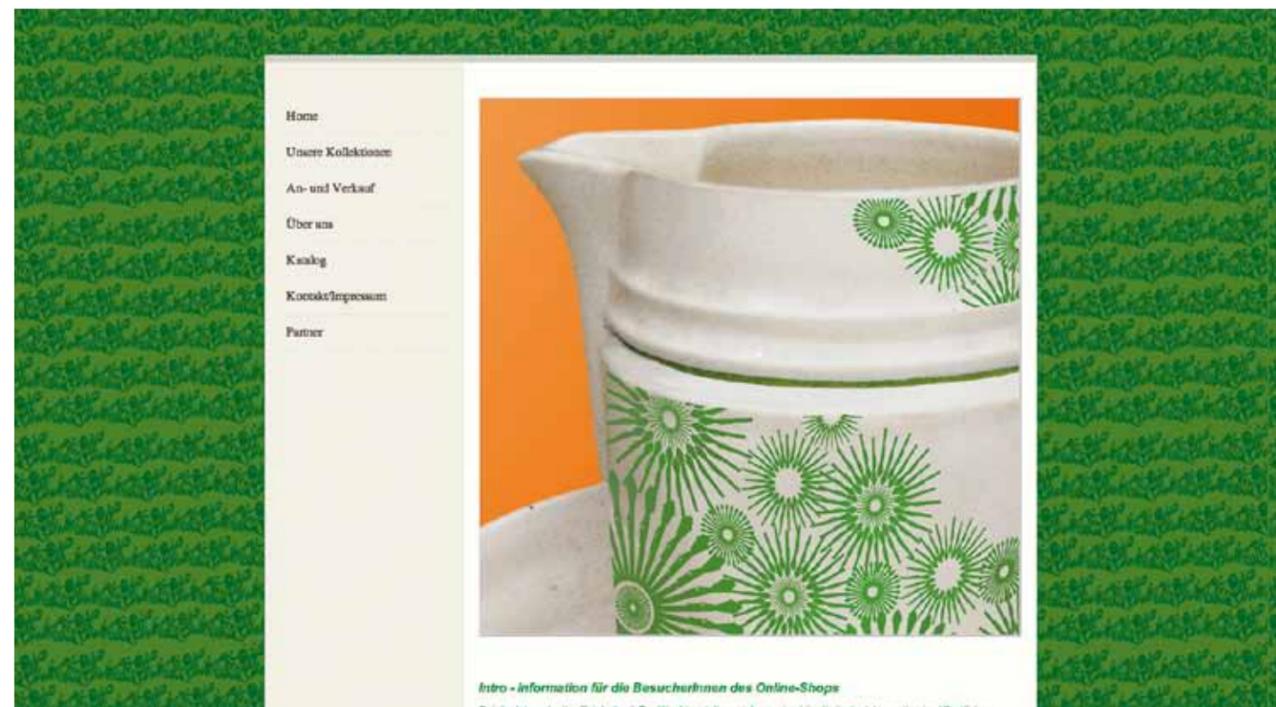
Die Arbeit macht sich so ein bekanntes, tradiertes Zeichensystem zu eigen, um es mit Hilfe der Techniken der Imitation, der Tarnung und der Umdeutung mit abweichenden Inhalten zu befüllen und in einen neuen Kontext zu stellen. Dabei werden Erwartungshaltungen und klassische Methoden des Marketing genutzt, aber für einen eigenen, entgegengesetzten Zweck. Durch die daraus entstehende Irritation und Unklarheit wird eine neue Lesart für gewohnte Bilder und Zeichen ermöglicht. „Reinheit mit Tradition“ verfolgt das Ziel, Strukturen der Macht (im Sinne der vorherrschenden Geschichtserzählung) sichtbar zu machen, und sie werden dort sichtbar, wo das reibungslose Funktionieren der Zeichensysteme und Interpretationsmechanismen ins Stocken gerät.

Das Lager in Colditz ist nur eines von den Hunderten „kleinen“ KZs, die es auf dem Gebiet des sogenannten „Dritten Reiches“ gab. Die damalige Allgegenwart der Lager und ihrer Insassen ist heute oftmals in ihr Gegenteil, in eine Abwesenheit des Umgangs mit der eigenen Geschichte, verkehrt. Auch in Colditz und in anderen Orten, in die sich die Geschichte der Zwangsarbeit durch die HASAG eingeschrieben hat, finden sich heute vor allem Leerstellen und offene Fragen statt einer lebendigen Erinnerungskultur. „Reinheit mit Tradition“ versteht sich daher als eine virtuelle Form des Gedenkens an die Opfer der Verbrechen des NS-Regimes in Colditz und als einen Beitrag zum erinnerungspolitischen Diskurs.



Gestaltung der Waschsets





\\ MARTIN HAUFE UND MARTIN BAUMERT

Einen neuen Erinnerungsort schaffen

Konzept für einen neuen Gedenkort in Böhlen für die Opfer von Zwangsarbeit

(Inkjetprint, Buch, Petition)

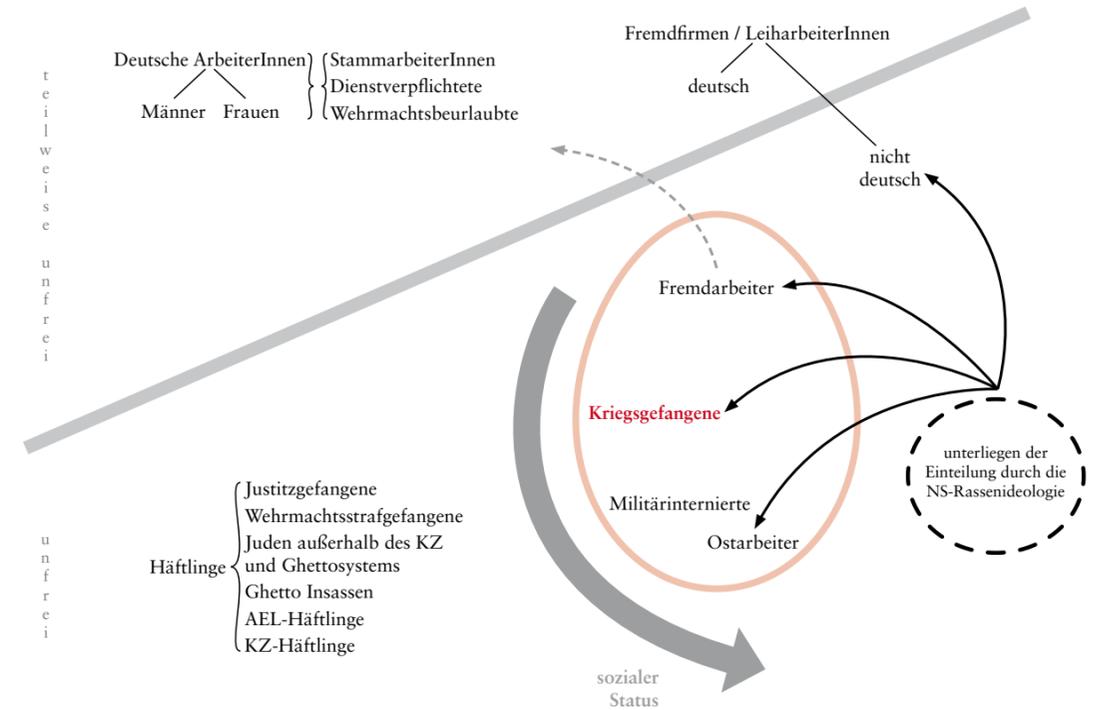
Dem Ort Böhlen kam während der NS-Zeit eine wichtige Rolle als Zentrum der Rüstungsproduktion zu. Es gab mehrere Großunternehmen, die kriegsentscheidende Grundstoffe wie Treibstoffe, Energie und Edelstahl produzierten. Die ansässigen Firmen expandierten vor dem Zweiten Weltkrieg und währenddessen sehr stark, was mit dem wirtschaftlichen Aufstieg und Ausbau des Ortes Böhlen Hand in Hand ging. Um dies zu ermöglichen, wurden in den Kriegsjahren Zwangsarbeiter_innen eingesetzt, die in Lagern um Böhlen untergebracht waren und unter menschenunwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgebeutet wurden. Es ist ebenfalls bekannt, dass 1944 ein KZ-Außenlager in Böhlen errichtet wurde. Neben dem Einsatz in der Industrie wurden viele der in Böhlen untergebrachten Zwangsarbeiter_innen im privatwirtschaftlichen Sektor eingesetzt. Dort mussten sie bei Bauern und Handwerkern arbeiten oder Hilfe beim Luftschutz leisten. Im Zuge des Braunkohleabbaus während der DDR-Zeit hat sich die Landschaft um Böhlen stark verändert und viele der damaligen Lagerstandorte sind heute nicht mehr sichtbar.

Das Gedenken an diese Zeit ist bis in die Gegenwart eine Leerstelle im Böhlemer Stadtbild. Zwar gibt es ein zentrales Denkmal, welches den „Opfern des Faschismus“ gewidmet ist, jedoch keinen Platz, der explizit der Zwangsarbeiter_innen gedenkt. Die Schaffung eines solchen Ortes ist unserer Meinung nach jedoch eine Notwendigkeit. Dabei spielt neben der wissenschaftlich-geschichtlichen Aufarbeitung auch die Frage: „Wie kann man ein zeitgenössisches Denkmal gestalten?“ eine zentrale Rolle. Jede Generation sollte sich neu damit auseinandersetzen, wie und woran erinnert wird. Die in Böhlen bestehenden Gedenkorte stammen aus der DDR-Zeit und orientieren sich damit am entsprechenden Wertekanon dieses Systems. Ein damit erhobener

Ewigkeitsanspruch vergrößert jedoch ein historisches Bewusstsein eher, statt es zu verfeinern und das Gedenken um aktuelle Erinnerungsdebatten zu erweitern. Dieses Paradoxon wollen wir in unserem Entwurf lösen, in dem große Teile des Denkmals fragil und temporär gestaltet sind und durch Witterungseinflüsse verfallen werden. Damit wird ein Ort geschaffen, an dem zukünftige Generationen immer aufs Neue mit der Erinnerung an diese Zeit in Interaktion treten können. Zugleich dient uns historisches Bildmaterial aus Archiven als Ausgangspunkt für die Gestaltung des Denkmals. Somit versuchen wir eine konzeptionelle Verknüpfung zu schaffen, die von der Vergangenheit in die Gegenwart reicht und offen gegenüber der Zukunft ist. Eine ausführliche Beschreibung des Denkmalskonzepts wird im Rahmen des Projektes als Buch publiziert.

Um das Vorhaben nach außen zu kommunizieren, wurde eine Petition in den Böhlemer Stadtrat eingereicht. Der Text fasst Schwerpunkte unserer Recherche zusammen und bekräftigt die Forderung nach der Notwendigkeit eines neuen Gedenkortes. Über das Mittel der Petition wurde versucht, konzeptionelle Überlegungen zu vermitteln, diese in einen realen politischen Prozess einzubringen und öffentlich zur Diskussion zu stellen.

Die Konzeption hat bewusst utopischen Charakter. Dies resultiert zum einen aus Fragen und Anforderungen, die wir uns selbst zum Thema Denkmal gestellt haben. Auf der anderen Seite soll das Projekt das Thema Zwangsarbeit auf einer relationalen kommunikativen Ebene zurück in das Bewusstsein der Böhlemer Bürger_innen rufen. Ein Denkmal kann nur ein kleiner Teil des Erinnerns sein, eine gelebte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des eigenen Wohnortes ist für uns das wesentliche Anliegen.



Zwangsarbeit

Martin Baumert M.A.
Martin Haufe

Petition an die Bürgermeisterin und den Stadtrat der Stadt Böhlen

Petition für die Schaffung eines Denkmals für die Opfer von Zwangsarbeit in der Stadt Böhlen

Petitionstext:

Der Stadtrat Böhlen möge beschließen, dass in der Gemarkung der Stadt einen Erinnerungsort speziell für die Opfer von Zwangsarbeit und KZ-Haft geschaffen wird, um nach zeitgenössischen Kriterien einen Ort der Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten, der Aktiengesellschaft Sächsische Werke (ASW), der Braunkohlen-Benzin AG (BRABAG) und Bürgern der Stadt Böhlen zu schaffen.

Begründung:

Der Industriestandort Böhlen, mit den beiden gleichnamigen Werken der ASW und BRABAG, war zwischen 1934 und 1945 ein wichtiger Bestandteil der nationalsozialistischen Rüstungs- und Autarkiepolitik zur Vorbereitung und Durchführung eines völkerrechtswidrigen Angriffskrieges. Dabei wurden in der Stadt Böhlen verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen sowie KZ-Häftlingen in Lagern interniert und unter menschenverachtenden Bedingungen zur Arbeit für die deutschen Großmacht- und Rassenvorstellung herangezogen. Dabei mussten sie nicht nur vom Wachpersonal, sondern



Baracke in Böhlen OT Gaulis
unten und auf rechter Seite: Visualisierung des Denkmalkonzeptes



BAUM

Der Baum symbolisiert für uns die Gemeinsamkeiten unter den Opfergruppen und wird von einem ehemaligen Lagerstandort in den Gedenkort versetzt.

GRENZPFAHL

Der Grenzpfahl bringt die besondere Situation zum Ausdruck, dass die jetzige Generation die letzte sein wird, die auf Aussagen von Zeitzeugen aus erster Hand zurück greifen kann.

DIE WERKZEUGE

Die Werkzeuge sind eine Sammlung verschiedener Arbeitsgeräte aus Industrie und Landwirtschaft. Damit soll gezeigt werden, dass Zwangsarbeit nicht nur in großen Betrieben stattfand, sondern oft auch bei Handwerkern und Privatpersonen.



DER TÜRENSTAPEL

Der Türenstapel ist einer historischen Fotografie entlehnt, auf der eine nach Nationalitäten geordnete Toilettenanlage zu sehen ist. Dies zeigt die bis ins kleinste Detail arrangierte rassenideologische Einteilung der einzelnen Häftlinge.



MATERIAL

Die skulpturalen Elemente des Denkmals sind aus Kohle gepresst.

\\ **STEFANIE SCHROEDER** *1981 in Weimar, Thüringen \\ 2001–2006 Studium Kunstgeschichte, Kunstpädagogik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Greifswald \ seit 2006 Studium der Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig \\ Preise: Martha Hoepffner Preis für Fotografie \\ Teilnahme an Ausstellungen und Festivals in: Leipzig, Chemnitz, Tübingen, Greifswald, Damaskus, Murmansk

\\ **MANDY GEHRT** *1977 in Gera, Thüringen \\ 1996–2004 Studium der Kunstpädagogik und Germanistik an der Universität Leipzig \ 2000–2002 Studium der Druckgrafik am Oslo University College, Faculty of Fine Art and Drama und am National College of Art and Design \ seit 2009 Diplomstudium im Bereich Medienkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig \\ Stipendien: ACC Galerie in Weimar, Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop, The Townhouse Gallery in Kairo \\ Teilnahme an Ausstellungen in: Leipzig, Weimar, Celle, Chemnitz, München, Ahrenshoop, Köln, Prag, Budapest, Bukarest, Murmansk, Kairo, Bayreuth

\\ **MAXIMILIAN BAITINGER** *1982 in Penzberg, Bayern \\ 2003–2006 Schreinerlehre in Garmisch-Partenkirchen \ 2006–2012 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig in der Klasse für Illustration \ seit Sommer 2012 freischaffender Comiczeichner und Illustrator \\ Publikationen in: Drops (Leipzig), Ausgabe 1 (Leipzig), Kreuzer (Leipzig), Was man liest (Wien), KutiKuti (Helsinki), Kush (Riga), Love and Cupcakes (Leipzig/Warschau), außerdem „Heimdall“ bei Rotopol (Kassel, 2013) \\ Weiteres auf: www.maxbaitinger.de

\\ **LUISE SCHRÖDER** *1982 in Potsdam, Brandenburg \\ 2001–2003 Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaften und Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin \ 2004–2011 Studium der Fotografie und Medienkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig \ seit 2011 Meisterschülerin bei Prof. Günther Selichar, Medienkunst \\ Preise: 2012 C/O Talents 2012, 2011/2012 gute aussichten – new german photography, 2009 BM.MEDIALE Medienkunstpreis Auszeichnung, 2004 Deutscher Jugend Fotopreis \\ Teilnahme an Ausstellungen in: Leipzig, Berlin, Modena, Sofia, Litauen, Istanbul, Tokio, Washington, Murmansk

\\ **MARTIN HAUFE** *1986 in Bischofswerda, Sachsen \\ lebt und arbeitet in Leipzig und Kopenhagen \ 2007–2011 Atelierassistent bei Joachim Blank \ seit 2009 Diplomstudium der Medienkunst an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig \ 2011–2012 Teilnahme am Erasmus-Programm an The Royal Danish Academy of Fine Arts im Department Walls & Space \ seit 2012 Studienstipendium der Rosa Luxemburg Stiftung \\ Teilnahme an Ausstellungen in: Leipzig, Kopenhagen, Berlin, Dresden und Halle (Saale)

\\ **LUISE MARBACH** *1981 in Potsdam, Brandenburg \\ 2003–2005 Studium der Philosophie und Erziehungswissenschaften an der Universität Potsdam \ 2005–2011 Studium der Buchkunst und der Medienkunst an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle \ seit 2011 Alumni der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle und freischaffend tätig als Bildende Künstlerin und Kunstvermittlerin \\ Teilnahme an Ausstellungen und Festivals in: Potsdam, Halle, Leipzig, Berlin, Jena, Madrid, Damaskus und Murmansk

\\ **MARTIN BAUMERT** *1985 in Bautzen, Sachsen \\ 2005–2011 Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Philosophie und ev. Theologie an der Universität Leipzig \ 2008–2009 Studium der Neueren Geschichte an der Université Lumière Lyon 2 \ seit 2012 Promotionsstudium an der Universität Leipzig, Schwerpunkte Braunkohlenbergbau, Wirtschafts-, DDR- und NS-Geschichte \ Mitarbeit an der Ausstellung „Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen“ 2009–2010 \ Mitarbeit am Aufbau der Neuseenland Sammlung im Soziokulturellen Zentrum KuHstall e. V. Großpösna

\\ IMPRESSUM

Diese Publikation erscheint im Rahmen des Projektes „Erinnerungskultur“ des Kulturbahnhof e. V.

© Markkleeberg 2013

HERAUSGEBER: Kulturbahnhof e. V. | Am Volksgut Gautzsch 35 | 04416 Markkleeberg | www.kulturbhf.de

REDAKTION: Florian Kraher

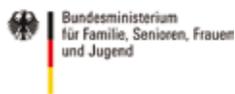
KÜNSTLERISCHE LEITUNG: Mandy Gehrt

GRAFISCHE GESTALTUNG | LAYOUT: Susanne Weigelt

FOTO UMSCHLAG: Stefanie Schroeder

DAS PROJEKT WIRD GEFÖRDERT

im Rahmen des Lokalen Aktionsplanes „Miteinander Tolerant Leben“ durch das Bundesprogramm „TOLERANZ FÖRDERN – KOMPETENZ STÄRKEN“, das Landesprogramm „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ und den Landkreis Leipzig. www.mtl-tolerant.de



UND VON:

Europa fördert Sachsen.



BURG GIEBICHENSTEIN
Kunsthochschule Halle

PARTNER_INNEN UND UNTERSTÜTZER_INNEN:

Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig

Stadt Markkleeberg

Club Courage e. V.

Gesellschaft Schloss Colditz e. V.

Kulturbüro Sachsen e. V. / Arbeitsbereich Mobile Beratung

Flexibles Jugendmanagement Landkreis Leipzig

Gedenkstätte für Zwangsarbeit Leipzig

Initiative Flößberg gedenkt

VIELEN DANK AN:

Korinna Schröder, Wolfgang Heidrich, Marlies Kraher, Marcel Raabe